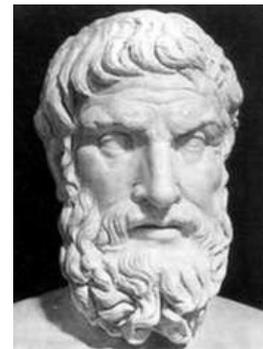
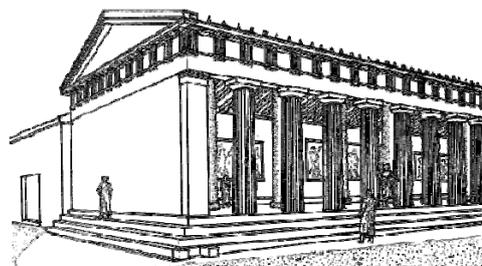


Die stoische Logik und die Bedeutung der Logik in der epikureischen Lehre



Die Stoa poikile in Athen



Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung

2. Allgemeines zu den beiden Schulen

3. Die stoische Logik

Rhetorik

Erkenntnistheorie

Dialektik

4. Die epikureische Lehre: Logik

5. Schlussbemerkung

6. Anhang

7. Literaturliste

1. Einleitung

Im Rahmen der Lehrveranstaltung „Geschichte der Philosophie I“ wurde ich mit den Grundzügen der Philosophie in China, Indien und Griechenland vertraut gemacht. Ich lernte, dass der Begriff „Antike“ meist mit römischer und griechischer Antike assoziiert wird und dass es sich mit dem Begriff „Philosophie“ ähnlich verhält. Es wurde diesbezüglich hervorgehoben, dass der Begriff „antike Philosophie“ mehr enthält als nur die griechische Philosophie und dass die Philosophie in Eurasien zumindest in drei Ausprägungen entstanden ist.

Besonderes Interesse in mir hat dennoch die griechische Philosophie geweckt. Die Erläuterungen in der Vorlesung und andere Informationen, die ich im Zuge meiner Schullaufbahn erhalten habe, waren der Anlass für mich sich mit dem Stellenwert der Logik sowohl in der stoischen als auch in der epikureischen Lehre zu beschäftigen.

Im Folgenden werde ich darüber schreiben, zu welchem Zweck die Stoiker und die Epikureer Logik betrieben und ich werde (wo mir dies möglich ist) versuchen, Parallelen aufzuzeigen. Des Weiteren werde ich überblickshaft die einzelnen Teilbereiche beschreiben, welche die stoische Logik umfasst. Im Anhang werden dann noch einmal zentrale Begriffe der Arbeit näher erläutert.

Generell sei gesagt, dass diese Arbeit nur einen kleinen Einblick in die Komplexität des Themas zu geben vermag und somit einem Anspruch auf Vollständigkeit nicht gerecht werden kann.

2. Allgemeines zu den beiden Schulen

Einleitend ist zu sagen, dass die hervorstechendste Gemeinsamkeit hellenistischer Schulen darin besteht, dass sie der pragmatischen Philosophie gegenüber der theoretischen den Vorrang geben. (Röd 1985, 14) Die Art des von den hellenistischen Philosophen geforderten Primats der praktischen Vernunft findet zum Einen Ausdruck in der Definition der Philosophie und zum Anderen in der Bewertung der einzelnen Disziplinen. Dementsprechend ist die Philosophie Epikurs „eine Tätigkeit, die durch Argumentation und Diskussion das glückselige Leben verschafft. (Röd 1985; zit. na. Us. fr. 219, 19) Die Stoiker wiederum meinen, dass es sich bei der Weisheit um ein Wissen von menschlichen und göttlichen Dingen handle und dass die Philosophie im Sinne des Strebens nach Weisheit zu allererst der Tugend diene. Generell hat sich im Hellenismus eine Einteilung der Philosophie in drei große Teilbereiche durchgesetzt. Es werden daher die Disziplinen **Logik**, **Physik** und **Ethik**

unterschieden. Im Bezug auf die Logik sei gesagt, dass sie neben der formalen Logik auch die Erkenntnistheorie, sowie Sprachphilosophie, Rhetorik und Grammatik umfasst. An dieser Stelle sei weiters erwähnt, dass jene drei zuvor genannten Disziplinen keineswegs gleichwertig sind, sondern vielmehr in einer hierarchischen Ordnung stehen. Um diese zu verdeutlichen, bedienen sich insbesondere die Stoiker spezieller Bilder wie etwa dem des Obstgartens. Aus ihm geht hervor, dass sowohl Physik als auch Logik vorrangig der Ethik wegen betrieben werden, da diese den Hauptzweck der Philosophie überhaupt darstellt. (Röd 1985, 19) Sinn und Zweck der Logik ist nun, das Lehrgebäude zu sichern, indem sie all jene Mittel zur Verfügung stellt, derer es bedarf um Angriffe abwehren zu können. Ähnliche Absichten finden sich auch bei Epikur: laut ihm hat die Logik lediglich die Aufgabe eine für die Physik geeignete Methodologie bereit zu stellen. Die Physik wiederum ordnet er eindeutig der Ethik unter. (Röd 1985, 20)

3. Die stoische Logik

Allem voran sei angeführt, dass es den Stoikern gelungen ist, eine sensualistische Erkenntnistheorie mit einer rationalistischen Metaphysik zu verknüpfen sowie eine kausal-deterministische mit einer teleologischen Weltansicht zu verbinden und dies stets im Einklang mit der Willensfreiheit. Was nun die Gestalt der stoischen Logik (und Physik) generell angeht, so wird diese verständlich, wenn man – wie schon am Beginn der Arbeit kurz erwähnt – bedenkt, dass die beiden angeführten Disziplinen ausschließlich deswegen betrieben wurden um die ethischen Überzeugungen zu konstituieren. Die aus dieser Vorgabe folgende Konsequenz wiederum ist, dass somit sowohl der Logik als auch der Physik ein bestimmter Rahmen vorgegeben war, in den sie eingefügt werden mussten. (Röd 1985, 69) Brentano (1963, 315) führt im Bezug auf die Logik der Stoiker an, dass sie zwar die aristotelische umfasste, aber in derart abgeänderter Form, dass sie dieser doch bedeutend unterlegen war. Laut Nickel (2008, 99) befasst sich die Logik mit der Frage, nach welchen Regeln Argumente im Allgemeinen hervorgebracht werden; d.h. wie Sprache an sich funktioniert. Alles in Allem umfasst die Logik bei den Stoikern neben der Erkenntnistheorie und der Dialektik auch noch die Rhetorik, wobei diese jedoch von eher untergeordneter Bedeutung war. (Röd 1985, 69)

3.1 Rhetorik

Die Rhetorik gilt als die Wissenschaft von der guten Rede in einem inhaltlich stringenten und logisch aufgebauten Vortrag. (Nickel 2008, 109) Sie beinhaltet sowohl alle Leistungen der

Rede als auch die moralischen Qualitäten des Redners. So wurde nämlich davon ausgegangen, dass nur ein solcher gut reden könnte, der selbst gut ist. (Nickel 2008, 111)

3.2 Erkenntnistheorie

Im Rahmen der Erkenntnistheorie vertraten die Stoiker den Sensualismus. Ziel war es, den Dingen ein selbstständiges Sein zu zuerkennen. Kenntnis von diesen Dingen zu erlangen – so die Ansicht der Stoiker – war ausschließlich rezeptiv durch Erfahrung möglich. (Röd 1985, 69) Sie unterscheiden sich diesbezüglich aber insofern von den Epikureern, als dass sie es durchaus für möglich hielten, von den Sinnen getäuscht zu werden. Die Sinnlichkeit als Wahrheitskriterium anzuerkennen war somit ausgeschlossen. (Röd 1985, 74) Was die Vernunft anging, so wurde diese als das spontane Wirkprinzip erachtet, welches sich aber nicht als rezeptives Vermögen auffassen ließ. Darauf abzielend, den Gegenständen ihre grundsätzliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu garantieren, vertraten die Stoiker den Standpunkt, dass der Gedanke alleine zum Wirklichsein nicht genüge. Vielmehr bedarf es eines nicht geistigen Elements (der Materie) um Wirklichkeit zu konstituieren. Den Stoikern zufolge geht jede menschliche Erkenntnis der Dinge allem voran über die Sinne. (Röd 1985, 70) Diesbezüglich findet sich bei Nickel (2008, 187) folgendes: „Die sinnliche Wahrnehmung ist wie der Name *aisthesis* selbst zu erkennen gibt, eine *eisthesis*, ein >>Hineinlegen<< ein >>Hineintragen<< der von außen kommenden Eindrücke in die Seele“. Die Seele – so hieß es – gleiche bei der Geburt einer „*tabula rasa*“, sprich einem leeren Blatt, welches erst nach und nach durch die Sensation beschrieben wird. (Brentano 1963, 315) Ist nun auf Basis sinnlicher Wahrnehmung eine Vorstellung entstanden, so bleibt diese selbst dann als Erinnerung zurück, wenn der Gegenstand nicht mehr präsent ist. (Röd 1985, 70) Aus vielen Erinnerungen gleicher Art erwächst dann die Erfahrung, und aufgrund von Schlüssen aus dieser Erfahrung sowie durch Abstraktion entstehen in der Folge Begriffe von all dem, was der Erfahrung nicht unmittelbar unterliegt. Diesbezüglich werden zwei Arten der Begriffsbildung unterschieden: nämlich die natürlichen Begriffe und die technisch gebildeten Begriffe. Als richtig galten jene Vorstellungen, die ein Wirkliches darstellen wie es ist. (Brentano 1963, 326) Problematisch bleibt diesbezüglich aber die Klärung der Frage woran sich die Wahrheit einer Vorstellung denn eigentlich erkennen lässt. Von den Stoikern wurde in diesem Zusammenhang die „*kataleptische* Vorstellung“ eingeführt. (Röd 1985, 73) Eine weitere Hauptaufgabe der stoischen Erkenntnistheorie bestand darin, in ihrer Analyse des Erkenntnisvorganges zu erläutern, dass der Mensch zwar auf die Rezeption angewiesen sei um zu einer Erkenntnis der Dinge zu gelangen, dass aber das bloß rezeptiv Gegebene nie Auslöser von Handlungen sein könne. Die Stoiker bemühten sich daher nachzuweisen, dass der Mensch ohne *Synkatathesis*

(=die freie Zustimmung durch Vernunft) noch gar kein Wahrheitsbewusstsein habe und somit eigentlich gar nicht tätig werden könne. (Röd 1985,71) Es bedarf der Synkatathesis des Logos, denn erst durch sie kommt die Katalepsis (=Erfassung) zustande. Die Stoiker wollten mit der Begründung ihrer These, dass jegliche Vorstellung ohne Synkatathesis wirkungslos bleibt aufzeigen, dass in vernünftigen Wesen die Vorstellungen nicht unmittelbar Wirkung auf das Verhalten haben, sondern, dass es einer Unterscheidung zwischen dem bloßen Auftauchen einer Vorstellung im Bewusstsein und dem Urteilsakt bedarf, da er es ist durch den die Vorstellung als einem realen Gegenstand entsprechend aufgefasst wird. (Röd 1985, 72) Es kann nun festgehalten werden, dass der Mensch, obgleich er zwar nicht entscheiden kann welche Vorstellungen ihm gegeben werden, er dennoch die Wirkungsmöglichkeiten aller Vorstellungen kontrollieren kann. (Röd 1985, 73)

3.3 Dialektik

Sie wurde definiert als das Wissen vom Wahren und Falschen, aber auch von all jenem, was weder wahr noch falsch ist. (Nickel 2008, 113) Sie ist somit die Wissenschaft des richtigen Argumentierens. Gelehrt wird, wie man Thesen klar formuliert und schlüssig begründet oder widerlegt. (Röd 1985, 76)

Da es ein Anliegen der Stoiker war, durch rein rationale Argumentation überzeugen zu können und weil sie sich immer wieder mit skeptischen Angriffen der Neuakademiker konfrontiert sahen, bedurften sie neben ihrer Erkenntnistheorie auch eine Beweistheorie mittels derer es möglich war, zu definieren was als endgültiger Beweis akzeptierbar war und was nicht. An dieser Stelle sei kurz erwähnt, dass für Epikur skeptische Angriffe weniger problematisch waren, da er sich für die Durchsetzung seiner Lehrer anderer Mittel bediente. Der zuvor ausgeführte Umstand führte in der Folge zur Ausbildung der stoischen Logik im engeren Sinn, welche heute als „formale Logik“ bezeichnet wird. Aufbauend auf die Megariker waren die Stoiker die ersten, die eine vollwertige Aussagenlogik entwickelten. Generell stand der Zusammenhang von Aussagen im Vordergrund, da die Ergebnisse einer Wissenschaft nun einmal Aussagen sind. Die Stoiker bedurften Obersätze, um anschließend vom Vordersatz auf den Nachsatz schließen zu können. Auf Grund der Tatsache, dass sich die Stoiker vermehrt in der Situation befanden ihre Beweise rechtfertigen zu müssen, waren sie darum bemüht, mit einer möglichst geringen Anzahl an Beweisfiguren auszukommen. Sie bauten ihre Beweislehre als axiomatisches System auf, welches aus fünf Grundfiguren als Axiomen und vier sich davon klar unterscheidenden Ableitungsregeln bestand. (Röd 1985, 75) Der große Nachteil des Strebens nach Vereinfachung bestand allerdings darin, dass es

zum Formalismus führte, welcher nicht selten kritisiert und belächelt wurde. Die Stoiker wagten es in der Formalisierung sogar noch einen Schritt weiter zu gehen als Aristoteles. So lehrten sie zum Einen, dass bereits Argumente die eine bestimmte Form aufweisen schlüssig seien und zum Anderen verlangten sie, dass diese Form immer sprachlich gleich formuliert zu werden hat, damit man schon an der sprachlichen Form erkennen konnte, von welcher logischen Form ein Argument war. Mittels dieser Vorgaben sollte erreicht werden, dass die Entscheidung über die Schlüssigkeit eines Arguments rein mechanisch möglich war und ein Streit um die logische Interpretation sprachlicher Ausdrucksformen umgangen werden konnte. Freilich bedurfte es in diesem Zusammenhang auch einer Normierung der Sprache. Dies führte sogar soweit, dass die Stoiker eine logische Kunstsprache kreiert haben. Um die gewünschte Axiomatisierung überhaupt erreichen zu können, war es aber allem voran nötig, die sprachliche Vielfalt von Argumentationen in einen Rahmen zu bekommen.

Dementsprechend entwickelte sich dann die Bedeutungslehre der Stoiker. (Röd 1985, 76) Sie unterschieden im Allgemeinen drei Sprachebenen von denen sie sagten, dass sie zusammen gehören: das „Bezeichnete“ (semainómenon), das „Bezeichnende“ (semaînon) und das „jeweils vorhandene Objekt“ (tynchánon). Unter dem Bezeichnenden ist das gesprochene Wort zu verstehen wohingegen das Bezeichnete die Sache als solche meint auf die mit dem Wort hingewiesen wird. Diese Sache kann vom Menschen erfasst werden, weil sie bereits als Begriff im menschlichen Denken existiert. Beim „jeweils vorhandene Objekt“ handelt es sich nun um die vom Denken und Sprechen unabhängig existierende Sache. (Nickel 2008, 113ff) Interessant ist, dass die Stoiker – verglichen mit anderen antiken Sprachtheorien – zwischen Bedeutung und Gegenstand eine Unterscheidung trafen und der Bedeutung - die sie auch Lekton (das „Ausgesagte“) nannten – ein selbständiges sowie unkörperliches Dasein zuschrieben.

Was die drei Sprachebenen anbelangt so ist weiters zu erwähnen, dass die Erforschung des Gegenstandes dem Bereich der Physik zugerechnet wurde, wodurch die Dialektik wiederum nur in zwei Teile – nämlich in die Lehre vom Bezeichnenden und in die Lehre vom Bezeichneten – zerfiel. So handelt nun die erste Lehre von den lautlichen Ausdrucksformen der Sprache und die zweite widmete sich der Untersuchung der Lekta. In ihr war das Herzstück der Dialektik – die formale Logik – enthalten. (Röd 1985, 77) Den Gegenstand der formalen Logik bildeten die Aussagen. Eine Aussage wurde dabei wie folgt definiert: „Ein Axioma ist ein vollständiges Lekton, das, soweit es an ihm liegt, aussagbar ist.“ (Röd 1985, 78) Als aussagbar gilt diesbezüglich all jenes, was wahr oder falsch ist. Die Einteilung der Aussagen erfolgte in zwei Kategorien: 1) einfache Aussagen und 2) nicht-einfache Aussagen.

Was die zweite Kategorie anbelangt, so handelt es sich um jene Aussagen, welche durch Verknüpfung mehrere Aussagen mit Hilfe einer oder mehrere Konjunktionen gebildet wurden. Von ihnen sind drei im Besonderen nennenswert: 1) die *Implikation* („wenn p , dann q “), 2) die *Konjunktion* („ p und q “) sowie 3) die *Disjunktion* („ p oder q “). Es handelt sich hierbei um jene drei Aussagen, die von Chrysipp belegt sind, und die er in seiner Schlusslehre verwendete. Was die Festlegung der Wahrheitsbedingungen der Aussagen dieser Formen allgemein anbelangt, so vertraten die Stoiker eine intentionale Auffassung. Dies rührt daher, dass sie an den beschriebenen Aussagen allem voran als Prämissen in einem Beweis interessiert waren. (Röd 1985, 78)

Alles in allem kann man nun bezüglich der Dialektik sagen, dass ihr Zweck bei den Stoikern in der Schlusslehre lag, da sie auf eine Beweistheorie abzielten. Um trotz der Fülle der Schlussformen einen Überblick zu behalten, teilten die Stoiker die gültigen Schlüsse in Syllogismen (= Kettenschlüsse) und einfach gültige Schlüsse ein. Für die Syllogismen stellten sie fünf einfache „unbeweisbare“ Grundfiguren (auch Anapodeiktoi genannt) auf. Die Gültigkeit von Schlüssen dieser Form bedurften selbst keines Beweises mehr, da sie als evident angesehen wurden. Aufgrund einer beträchtlichen Anzahl von übereinstimmenden Quellen, sind diese fünf „unbeweisbaren“ Grundregeln auch heute noch bekannt. (Becker 1957, 27)

Es sollen nun in weiterer Folge diese fünf Schlüsse in der Form näher ausgeführt werden, wie sie bei Becker (1957,28) zu finden sind:

- 1) Der Schluss, der aus einer Implikation und dem Vorderglied auf das Hinterglied schließt.
- 2) Der Schluss, der aus einer Implikation und dem Gegenteil des Hintergliedes auf das Gegenteil des Vordergliedes schließt.
- 3) Der Schluss, der aus der Verneinung einer Konjunktion und einem der Konjunktionsglieder auf das Gegenteil des restlichen Gliedes schließt.
- 4) Der Schluss, der aus einer starken Disjunktion und einem der Disjunktionsglieder auf das Gegenteil des restlichen Gliedes schließt.
- 5) Der Schluss, der aus einer starken Disjunktion und dem Gegenteil eines der Disjunktionsglieder auf das restliche Glied schließt.

Neben diesen Grundfiguren gaben die Stoiker auch noch vier Meta-Regeln („Themata“ oder „Theoremata“) an. Hier sind die Quellen allerdings lückenhaft. Obgleich erstes und drittes Thema in genauem Wortlaut überliefert sind, gibt es über das zweite Thema nur eine wahrscheinlich zutreffende Vermutung und über das vierte Thema so gut wie keine

Information. (Becker 1957, 27) Der eigentliche Zweck der Themata bestand aber darin, aus einer Schlussregel eine andere herzuleiten.

Im anschließenden Teil der Arbeit wird nun auf das erste und dritte Thema ein wenig näher eingegangen.

Das erste Thema

Das erste Thema soll lateinisch bei Apuleius überliefert sein und wie folgt lauten: „Wenn aus zweien ein drittes folgt, so auch aus dem einen von ihnen mit dem Gegenteil der Folgerung das Gegenteil des anderen.“ (Becker 1957; zit. na. Apuleius, 277-278)

Becker (1957, 30) stellt diesen Satz dann mittels Symbolen auch folgendermaßen dar:

$$P1, P2 \rightarrow P3, \text{ dann } P1, \text{ ctr } P3 \rightarrow \text{ ctr } P2$$

Das dritte Thema

Es ist dank Alexander und Simplicius überliefert und lautet: “If from two propositions a third is deduced and there are propositions from which one of the premises may be deduced, then the other premise together with these propositions will yield the conclusion.” (Mates 1953; zit. na. Alexander, *In An. Pr.*, ed. Wallies, 278 und Simplicius, *In De Caelo*, ed. Heidelberg, 336)

Becker (1957,32) stellt das dritte Thema der Stoiker nach a) Alexander und b) Simplicius in Symbolen auf folgende Weise dar:

$$\text{a) } P1, P2 \rightarrow P3; P^*; P^{**} \rightarrow P1$$

$$\text{b) } P1, P2 \rightarrow P3; P3, P^* \rightarrow Q$$

$$P2, P^*, P^{**} \rightarrow P3$$

$$P1, P2, P^* \rightarrow Q$$

Bei Aussagen die mit einem Stern gekennzeichnet sind, handelt es sich um jene, die von außen hinzugenommen wurden. Der Unterschied in der Anzahl der von außen hinzugenommenen Aussagen entspricht der aristotelischen Unterscheidung zwischen den Schlussweisen.

Eine genauere Auseinandersetzung mit den übrigen zwei Themen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es sei deshalb nur erwähnt, dass bezüglich des zweiten Themas von Mates (1953, 78) vier gute Gründe angeführt werden es mit dem von Sextus Empiricus ausführlich erläuterten „dialektischen Theorems“ zu identifizieren. Sextus selbst - so Becker (1957, 34)- sah sein Theorem als ein Mittel an, welches von den Stoikern dazu verwendet wurde

Schlussweisen zu analysieren. Was das vierte Thema anbelangt, so sei angemerkt, dass zu dessen Erschließung zwei höchst wahrscheinlich dem Thema innewohnende Eigenschaften zur Verfügung stehen. So hätte etwa die Hinzufügung des vierten Themas zu den ersten drei sowie den fünf Grundregeln zur Folge, dass sie das stoische System der Aussagenlogik zu einem „vollständigen Kalkül“ macht. (Becker, 1957, 39) Der Auffassung des Alexanders nach ist der wesentliche Inhalt des vierten Themas wiederum durch das dem Aristoteles zugeschriebene „synthetische Theorem“, welches „auf die den verzweigten Kettenschluss ausdrückende Metaregel herauskommt“, schon mitgegeben. (Becker 1957,40)

Laut Becker (1957, 44) lässt sich zusammenfassend sagen, dass die stoische Aussagenlogik auf einer Reihe von Prinzipien – welche gleich im Anschluss genannt werden – gegründet ist. Hier handelt es sich um: 1) das *Prinzip der Kontraposition* (Thema 1), 2) das *Prinzip des Prosylogismos und der Transitivität der Folge* (Themata 2 und 3), sowie 3) das *Prinzip des Prosylogismos verbunden mit der Schlussweise der dritten „unbeweisbaren“ Grundregel*, ausgehend von einer verneinten Konjunktion und 4) das vierte Thema ergibt die inverse, zweite Charakteristik der Konjunktion, nämlich die Metaregel.

4. Die epikureische Lehre: Die Logik

Wie schon bei den Stoikern bestimmen die ethischen Absichten auch bei Epikur die anderen Eigentümlichkeiten des Lehrgebäudes. Aufgrund der Tatsache, dass die ethnischen Grundpositionen bei den Stoikern und den Epikureern im Grunde die selben sind, gleichen sich auch die Systeme insofern, als das auch die Epikureer ein sensualistisch-materialistisches Weltbild entwerfen. Dennoch ist es die Ethik, welche für die wesentlichen Unterschiede in der konkreten Ausprägung der Weltanschauung verantwortlich ist. (Röd 1985,124) Was die Aufgliederung der Philosophie durch Epikur generell anbelangt sei gesagt, dass sie dreigeteilt ist: in Logik (Epikur nennt sie Kanonik), Naturphilosophie und Ethik. (Jürss 1991, 27) Eine Auseinandersetzung mit Einzelwissenschaften wie etwa der Rhetorik wird von den Epikureern als Zeitverschwendung angesehen, da sie nicht unmittelbar dem Ziel der Glückssicherung, also der Vermeidung von Unlust dient. Auch die Mathematik, so Epikur, taue nichts, da sie nicht selten von falschen Voraussetzungen ausgeht und selbst wenn ihre Schlüsse richtig wären, so würde sie dennoch nichts dazu beitragen, das Leben angenehmer zu gestalten. (Brentano 1963, 323) Es wird allerdings anerkannt, dass es nötig ist, von „den Phänomenen auf das Nicht-Offenbare zu schließen“ oder anders gesagt: sowohl Induktion als auch Analogieschluss werden als legitime Mittel angesehen um vom Gegebenen auf

Unbekanntes zu schließen. (Jürss 1991, 35) Allgemein geht es Epikur um das Freisein von Unlust, nicht aber um die höchstmögliche Steigerung oder die Vielfalt des positiven Lustempfindens. Zentrale Bedeutung hat nach der Ethik nun alleine die Naturphilosophie und, soweit sie zu deren Absicherung notwendig ist, die Kanonik. (Röd 1985, 124) Diese umfasst nun laut Jürss (1991, 27) die methodischen Voraussetzungen für die Lehre und ist in einem einzelnen Werk mit dem Titel Kanon enthalten. Die Kanonik gilt als die Lehre „vom Kriterium und von der Grundlage“ (Jürss 1991, 27) und soll somit Brentano (1963, 322) zufolge eine „Richtschnur für die Erkenntnis der Wahrheit sein“. Konkret sollte die Kanonik nun vorrangig die folgenden zwei Dinge leisten: 1) sie sollte den Sensualismus etablieren und 2) eine Methodologie entwickeln, welche sich für die atomistische Naturerklärung eignete. Generell – so scheint es – basiert Epikurs Abneigung gegen eine übertriebene Rolle der Logik zum Großteil auf einer Rivalität zur Stoa. (Jürss 1991, 29) Was den Sensualismus anbelangt, so legt Epikur Wert auf ihn aus dem selben Grund wie die Stoiker. Allerdings wagt er sich in der Verfolgung des Selbigen noch einen Schritt weiter, indem er die Sinne zum Wahrheitskriterium erhebt. Als Kriterium nennt er die Prolepseis (= Vorwegnahmen) und die Affekte Lust und Unlust. Das wichtigste Argument um die Sinneswahrnehmung als Wahrheitskriterium zu erweisen, ist aber der Verweis auf die absolute Passivität. Das wiederum heißt, dass die Sinne am Wahrgenommenen keine Änderungen vornehmen können, sondern es so wiedergeben, wie es auch tatsächlich beschaffen ist. (Röd 1985, 125) Daher – so Brentano (1963, 322) – ist die Wahrnehmung für Epikur absolut zuverlässig. In der Folge führt er ein weiteres in Epikurs Kanonik enthaltenes Kriterium der Wahrheit an. So wurde etwa die Vorstellung als ein allgemeines Gedächtnisbild betrachtet, welches durch mehrmalige Wiederholung entstand. Sie ist somit nichts Anderes, als die Erinnerung an das häufig Wahrgenommene und daher auch frei von jeglichem Irrtum. (Brentano 1963, 322) Was nun das „Problem“ der Sinnestäuschungen betrifft, so argumentiert Epikur, dass der Irrtum erst durch die Deutung der Vernunft entstünde, genauer gesagt durch das, was sie zum Gegebenen hinzuinterpretiert. Da die Sinne aber nie trügen, kommt der Vernunft nun die Aufgabe zu, aus den unterschiedlichen Sinneseindrücken das wahre Weltbild zu formen. Dieses muss sowohl einheitlich als auch widerspruchsfrei sein und selbstverständlich auch logische Erklärungen für die einzelnen Sinnestäuschungen finden. (Röd 1985, 128) Um Irrtum also vermeiden zu können, ist es evident, zwischen „Sinnesevidenz“ und „Vernunftmeinung“ zu unterscheiden. Damit der Mensch nicht irrt, muss er sich in seinem Vernunfturteil streng auf das beschränken, was den Sinnen wirklich gegeben ist. Im Bezug auf das Kriterium der Prolepsis sei gesagt, dass es sich hier, ähnlich wie in der, Stoa, um einen

Allgemeinbegriff handelt, der ohne sein Zutun in der Seele des Menschen durch wiederholte Wahrnehmung des Gleichen entsteht. Nach Röd (1985, 129) ist in diesem Zusammenhang allerdings anzunehmen, dass diese Allgemeinvorstellung von Epikur als anschauliche Vorstellung gedacht wurde, die damit verbundenen Probleme von ihm aber außer Acht gelassen wurden. Eine Unterscheidung zwischen Anschauung und diskursivem Denken scheint Epikur somit nicht getroffen zu haben. Er erkannte allerdings die Notwendigkeit von Begriffen (und nennt sie Vorwegnahmen), da ohne diesen keine Vernunfttätigkeit möglich ist. Jürss (1991, 31) zufolge war Epikur der Meinung, dass selbst Worte leer sein können, wenn die Wortbedeutungen nicht eindeutig sind. Er soll daher sogar gefordert haben, ausführlich darzulegen, welche Bedeutung einem Wort zugrunde liegt. Ein weiteres Indiz dafür, dass Epikur dem Definieren nicht völlig abgeneigt war, ist die Tatsache, dass er in seinem Naturphilosophischen Werk anstelle von Skizzen Definitionen verwendet, da ihm diese wertvoller erschienen. Es kann somit wohl gesagt werden, dass es sich bei Epikur nicht um einen fanatischen Gegner des Definierens handelt, schon aber um jemanden, der exzesshaftes Definieren ablehnt, da es für die Sache selbst von wenig Nutzen ist. (Jürss 1991, 32)

In Bezug auf Urteile ist anzuführen, dass ein Urteil eine Aussage darüber ist, dass ein Gegenstand einer konkreten Prolepsis entspricht. Ein Urteil ist folglich dann wahr, wenn es sich auch tatsächlich so verhält. Will man über die Wahrheit eines Urteils entscheiden, so ist es nötig auf die folgenden zwei Dinge zu achten: 1) auf den Gegenstand welcher vorweggenommen wird und 2) auf die Prolepsis, die der Mensch in sich vorfindet, und der er den Gegenstand zuordnet. Die Wahrheit hängt also davon ab, dass einerseits die Sinne nicht trügen und andererseits davon, ob der Mensch den richtigen Begriff hat. Es muss der Mensch auf die echten Prolepseis blicken und zwar sind das jene, welche die Wörter ursprünglich bezeichnen noch bevor die Vernunft - welche sowohl rechtfertigend als auch zergliedernd ist – tätig werden konnte. Aus diesem Grund nimmt Epikur in der Sprachphilosophie die Position der Naturalisten ein. An dieser Stelle wird wieder deutlich, wie entscheidend es ist, dass die Benennungen nicht auf willkürlichen Setzungen beruhen. Bei Benennungen handelt es sich zunächst um natürliche Lautäußerungen, welche in den verschiedenen Völkern unterschiedliche Vorstellungen und Affekte hervorrufen. Erst im Nachhinein wurden diese dann zwecks eines eindeutigeren und kürzeren Gebrauchs vereinheitlicht. Epikur bedurfte einer derartigen Sprachphilosophie, da er ein Kriterium legitimieren musste, um unter den verschiedenen Begriffen von ein und derselben Sache die wahre Prolepsis auszuzeichnen. Später sollen die Epikureer den Sinnen, Prolepseis und Affekten noch das Wahrheitskriterium der „vorstellenden Hinwendung der Vernunft“ hinzugefügt haben um sich des Angriffs zu

erwehren die Epikureer könnten nicht über die nicht wahrnehmbaren Götter urteilen. (Röd 1985, 130)

Auf die Frage warum der Gartenphilosoph eine strikte empirische Methodologie entwickeln musste, lässt sich folgende Antwort geben: um die sensualistische Erkenntnistheorie mit der atomistischen Naturphilosophie in Einklang zu bringen. Er befand sich somit in der Situation erklären zu müssen, wie sich auf Basis der Sinnesdaten auch über nicht wahrnehmbare Dinge wie zum Beispiel die Atome oder auch das Leere ein Urteil fällen lasse. Seine erste methodische Regel besagt, dass man sich an jenen Begriff halten soll, welcher einem zuerst zu einem Wort einfällt und dass man keinen weiteren Beweis verlangen sollte, denn sonst würde man in einen kein Ende nehmenden Regress von immer neuen Beweisforderungen geraten. Dies ist deshalb so, weil die Vernunft nicht in der Lage ist, Inhalte ursprünglich zu setzen. (Röd 1985, 132)

Wie aber kommt der Mensch nun zu Erkenntnissen von Dingen die seinem rezeptiven Vermögen nicht zugänglich sind? Im Hinblick auf diese Frage untersucht Epikur zunächst, wie Vernunftgebilde generell entstehen und trifft dann eine Unterscheidung von vier Arten.

Alle Denkformen entstehen aus den Wahrnehmungen durch:

- 1) erfahrungsmäßigen Umgang
- 2) Analogie
- 3) Ähnlichkeit
- 4) Kombination (Jürss 1991, 35)

Die derart gewonnenen Theorien sind aber vorerst nur Hypothesen, die noch zu verifizieren bzw. falsifizieren sind. Was die Verifikation betrifft, so nennt Epikur zwei Methoden, wovon die alltägliche die „Bezeugung“ ist. Gibt es aber mehrere Fälle mit einander ausschließenden Erklärungen, so sind alle anzuführen, allerdings ohne zwischen ihnen zu entscheiden. Als Methoden der Falsifikation gelten die entsprechenden Umkehrungen.

Es ist diesbezüglich besonders hervorzuheben, dass Epikur bereits eine Trennung zwischen Hypothesenbildung und Verifikation sowie Geltung und Genese einer Theorie vollzog und gleichzeitig den Versuch unternahm beides auf eine sensualistische Basis zu stellen. Er erhob (wie schon angeführt) die Übereinstimmung mit dem sinnlich Gegebenen zum einzig gültigen Geltungskriterium.

Was die formalen Probleme in der Auseinandersetzungen mit der Stoa angeht, so wurden diese vor allem im späteren Epikureismus eingehender erörtert. Dabei ging es vorrangig darum die Induktion als „das für alle anderen grundlegenden Schlussverfahren zu erweisen.“ (Röd 1985, 133) Demzufolge wären die Epikureer also die ersten, die eine umfassendere Induktionslogik geschaffen haben. (Röd 1985, 133)

5. Schlussbemerkung

Im Zuge meiner Arbeit habe ich versucht, Ähnlichkeiten in der stoischen und der epikureischen Lehre im Hinblick auf ihre Logik hervorzuheben.

Aufgrund der verwendeten Literatur lässt sich abschließend sagen, dass die Stoiker und die Epikureer zwar ein in vielen Punkten ähnliches Programm verfolgten, da Epikur die Grundüberlegungen mit den Stoikern teilte, dieses aber im Hinblick auf die Disziplin Logik von den beiden Schulen unterschiedlich radikal umgesetzt wurde. Obwohl die Weltdeutung sowohl bei den Stoikern als auch bei den Epikureern von ihren ethnischen Interessen bestimmt wurde, waren es genau diese, welche die Verschiedenheiten der beiden Systeme verursachten. So glaubten die Stoiker etwa, dass es dem Menschen möglich wäre, seine Bedürfnisse durch Vernunft vollkommen beherrschen zu können und dass die bloße Einsicht bereits genüge um zur Glückseligkeit zu gelangen. Epikur hingegen sah in den Gefühlen der Lust und Unlust spontane Wertungen die selbst durch die Vernunft nicht zu beseitigen waren. Des Weiteren ließen die Stoiker der Logik einen vergleichsweise hohen Stellenwert zukommen, während es Epikur ein Anliegen gewesen zu sein scheint, den logischen Teil seiner Kanonik auf ein solches Maß zu reduzieren, das unbedingt nötig war. (Röd 1985, 201ff)

ANHANG

Begriffsklärung

Im folgenden Abschnitt werden nun einige der in der Arbeit erwähnten Begriffe nach dem Lexikon der Philosophie von Franz Austeda (1989) etwas näher erläutert:

Dialektik:

Unter Dialektik wird im allgemeinen Sinn (in der Antike) die Kunst verstanden, ein philosophisches Streitgespräch zu führen. (Austeda 1989, 79)

Erkenntnis:

„Erkenntnispsychologisch gesehen, beruht alle Erkenntnis auf einer gedanklichen (kategorialen) Bearbeitung von Erlebnisinhalten (z.B. Sinnesdaten), die darin besteht, mit Hilfe denknöwendiger Prinzipien die zuströmenden Erlebnisse zu ordnen.“ (Austeda 1989, 97) Erkenntnis ist demnach also weder bloße Abbildung (passive Spiegelung) einer gegebenen Gegenstandswelt, noch erschöpft sie sich im Erleben. Wahrnehmungen gelten bereits als höhere Erlebniseinheiten, welche wiederum eine unmittelbare kategoriale Deutung der Sinnesempfindungen enthalten, „der zufolge diese als Eigenschaften beharrender Gegenstände oder als Ausdruckssymptome fremden Seelenlebens verstanden werden.“ (Austeda 1989, 97) Es ist das auffassende Bewusstsein, welches dann Ordnung in das Chaos der Empfindungsvielfalt bringt und in der Folge eine Gegenstands- und Erfahrungswelt aufbaut, in der es möglich ist neue Erkenntnisse zu gewinnen und neue Eindrücke einzuordnen. Eine dafür nötige Voraussetzung ist nun, dass die Erlebnisinhalte einerseits aufeinander bezogen und andererseits die Einzel-Erfahrungen aufeinander abgestimmt sowie auf Grund von bekannten Erfahrungsgesetzen interpretiert werden. (Austeda 1989,97)

Erkenntnistheorie:

Die Erkenntnistheorie ist eine der drei Grunddisziplinen der Philosophie und geht der Beantwortung der Frage nach der Leistungsfähigkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens nach. Dabei wird das Erkenntnisproblem in eine Reihe von Fragen aufgespalten: 1) Auf welche Weise werden Erkenntnisse gewonnen? 2) Worauf beruht die Geltung der Erkenntnisse und wie weit reicht sie? 3) Was wird erkannt bzw. was kann erkannt werden?

Als erkenntnistheoretische Spezialdisziplinen gelten: die Logik und die Wissenschaftstheorie. (Austeda 1989, 98)

Logik:

Sie ist eine erkenntnistheoretische Disziplin. Es ist die Aufgabe des Logikers, die Kriterien anzuführen, nach denen sich formal richtige von formal falschen Aussagen unterscheiden lassen. Es geht somit darum, die Bedingungen und Voraussetzungen richtigen, geordneten und logischen Denkens festzustellen bzw. wie man denken muss um zu formal korrekten Ergebnissen zu kommen. „Die Logik ist sowohl eine Formal- und Idealdisziplin, da in logischen Untersuchungen der Wert der formalen Richtigkeit in Betracht gezogen wird, als auch eine normative Disziplin, da in der Logik Vorschriften für das richtige Denken formuliert werden. In diesem Falle ist die Logik nicht nur mehr theoretische Disziplin, sondern darüber hinaus noch eine Kunstlehre. Die Denkpraxis schließlich meint man, wenn man „logisch“ oder „unlogisch“ sagt.“ (Austeda 1989, 128) Die Logik wird in: 1) Begriffs- 2) Urteils- und 3) Schlusslehre gegliedert. Diese Einzeldisziplinen untersuchen die Struktur der Denkformen.

Generell wird zwischen „alter“ (= traditionelle, klassische auf Aristoteles zurückgehende) Logik und „neuer“ (= moderner) Logik unterschieden. (Austeda 1989, 128)

Naturphilosophie:

Die Naturphilosophie ist eine „philosophische (wirklichkeitstheoretische) Disziplin, in der zwei Grundprobleme erörtert werden: 1) Prinzipien und Methoden der Naturwissenschaftlichen Erkenntnis und 2) der Aufbau eines Naturbildes. (Austeda 1989, 252)

Literaturliste

Austeda, Franz: Lexikon der Philosophie. Wien: Hollinek 1989

Becker, Oskar: Zwei Untersuchungen zur antiken Logik. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1957

Brentano, Franz: Geschichte der griechischen Philosophie. Bern und München: Francke 1963

Jürss, Fritz: Die Epikureische Erkenntnistheorie. Berlin: Akademie Verlag 1991

Mates, Benson: Stoic Logic. (University of California publications in philosophy, volume 26). Berkeley, California (u.a.): University of California Press 1953

Nickel, Rainer: Stoa und Stoiker, Bd.1. (Sammlung Tusculum). Düsseldorf: Artemis & Winkler 2008

Röd, Wolfgang (Hg.): Geschichte der Philosophie, Bd.3. Die Philosophie der Antike 3. Stoa, Epikureismus und Skepsis. München: Beck 1985